



Katja Reetz

## JUGENDGEWALT IN ÖFFENTLICHKEIT UND FORSCHUNG

Wo Maßnahmen gegen Jugendgewalt ansetzen  
müssen

1. Preis beim Nachwuchsförderpreis für politische Publizistik  
2010/11 der Hanns-Seidel-Stiftung zum Thema "Hintergründe  
der Jugendgewalt in Deutschland"

Eingestellt am 19. Juli 2011 unter  
[www.hss.de/download/110719\\_FP\\_Reetz.pdf](http://www.hss.de/download/110719_FP_Reetz.pdf)

### Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel des Beitrags das Datum der  
Einstellung und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser  
Online-Adresse anzugeben.

[Vorname Name: Titel. Untertitel (Datum der Einstellung).

In: <http://www.hss.de/...pdf> (Datum Ihres letzten Besuches).]

# **Jugendgewalt in Öffentlichkeit und Forschung und Wo Maßnahmen gegen Jugendgewalt ansetzen müssen**

**von Katja Reetz**

Es ist Montag, 7.50 Uhr. In einer kleinen Regionalschule in Norddeutschland beginnt der Deutschunterricht der Klasse 7. Er wird mit einem animierten Film eingeleitet. Wikinger stürmen ein Kloster. Ein Beil spaltet den Kopf eines Mönches, der von der Mauer fällt und sich dabei noch erhängt. Die Wikinger öffnen mit Gewalt das Tor, zerquetschen dabei einen zweiten Mönch, dessen Blut in die Höhe spritzt. Viele Klosterbrüder lassen ihr Leben. Ihnen wird der Kopf abgeschlagen, das Herz bei lebendigem Leibe heraus gerissen. Bis – ja bis ein besonders mutiger Mönch kommt, der sein Kreuz in ein sternförmiges Wurfgeschoss verwandelt und die Gegenwehr einleitet. Mit einem Seil durchtrennt er mehrere Wikingerkörper in der Mitte. Er schlägt die Feinde in die Flucht. Zurück bleibt ein Meer von Toten. Erstochen, mit durchtrenntem Körper, erhängt oder mit durchbohrtem Kopf. Der Supermönch ist der Held des Films.

Thema der Stunde: Wir üben Inhaltsangaben. Die Schüler fassen den Inhalt des Gesehenen zusammen. Nach der Stunde auf Alters- und Themenangemessenheit angesprochen, rechtfertigt der Pädagoge seine Lehrmittelwahl: „Das ist doch heutzutage normal. Zu Hause sehen die viel schlimmeren Sachen. Man muss schon etwas herausuchen, bei dem sie auch aufmerksam sind.“ Die Nachfrage bei den Schülern ergibt einen allzu bekannten Satz: „Das ist doch heutzutage schon normal!“, sagt eine Schülerin. Dabei macht sie nicht den Eindruck, einen solchen Inhalt als Arbeitsmotivation nötig zu haben.

Ich kann den Leser beruhigen: Es ist nicht normal. Das Problem: Dreißig Schüler haben gerade das Gegenteil gelernt. Jugendgewalt ist eines der gesellschaftlichen Schlüsselprobleme – nicht nur in Deutschland. Sie ist in der öffentlichen Wahrnehmung allgegenwärtig. Wer an das Jahr 2010 denkt, erinnert sich wahrscheinlich an den Prozess um den Tod Dominik Brunners oder an die erschreckenden Darstellungen aus dem Berufsleben Kirsten Heisigs. Die Namen von Amokläufern haben sich in unser Gedächtnis gebrannt. Jeder weiß, was gemeint ist, wenn er die Worte „entgrenzte Gewalt“ hört. Beschäftigt man sich mit den Ergebnissen der Jugendgewaltforschung der letzten Jahre, zeichnet sich ein Bild, das mit dieser öffentlichen Wahrnehmung kaum in Einklang zu bringen ist. Viele Forscher bestreiten eine gravierende Zunahme von Jugendgewalt und mahnen vor den Dramatisierungstendenzen der Gegenwart.<sup>1</sup> Diese Ergebnisse werden dagegen kaum in der Öffentlichkeit diskutiert. Ein Vergleich ist nur schwer zu ertragen: Macht doch eine statistische Relativität ein grausame Erfahrung nicht weniger grausam. Trotzdem sollen – in der vollen Überzeugung, dass jede Gewalttat eine Gewalttat zu viel ist – diese Ergebnisse ein Teil der öffentlichen Diskussion werden. Das ist die Aufgabe des vorliegenden Artikels. Sein Ziel ist es, das Gefühl von Ohnmacht und Unverständnis in eine produktive Haltung zu verwandeln, die Schluss macht mit Schuldzuweisungen und jeden dazu auffordert, verantwortlich zu sein. Gleichzeitig ist es mein tief empfundenes Anliegen, die gegenwärtige öffentliche Wahrnehmung von Gewalt nicht zur Grundlage der Tradierung unseres Kulturverständnisses an die nächste Generation zu machen. Denn als wie schwierig sich eine realistische Einschätzung der Situation in Deutschland auch erweisen wird, es gibt keinen Anlass, sie so pessimistisch zu sehen, dass die nächste Generation ein Mönchsmassaker schon für „normales“ Unterrichtsmaterial hält, um eine Inhaltsangabe zu üben.

Im Verlauf dieses Artikels soll zunächst der jugendliche Täter porträtiert werden, um dem Trend der Verallgemeinerung von Jugendgewalt entgegenzuwirken. Danach werden Ergebnisse der aktuellen Jugendgewaltforschung unter den Aspekten Ausmaß und Ursachen von Jugendgewalt vorgestellt. Im

letzten Teil werden die Auswirkungen der Diskrepanz von öffentlicher Wahrnehmung und empirischen Ergebnissen diskutiert, die – so meine These – im Ansatz schon die Kulturtradition und damit die kulturelle Identität beeinflussen, und in ein Plädoyer gegen Kulturpessimismus und das Warten auf den Erwartungseffekt für einen neuen Verantwortungsanspruch jedes Einzelnen münden.

## **Der jugendliche Täter – Ein Porträt**

Etwa 25 % der Deutschen sind in ihrem Leben mindestens einmal straffällig geworden.<sup>2</sup> Die Häufigkeit delinquenten Verhaltens hat im Alter zwischen 16 und 20 Jahren ihren Höhepunkt, was im Übrigen kein deutsches, sondern ein weltweites Phänomen ist. Ab diesem Alter nimmt die Anzahl verübter Delikte erkennbar ab; nur ein ganz geringer Prozentsatz der Ersttäter ist über 17 Jahre alt. Die Opfer jugendlicher Gewalt sind zumeist Jugendliche, die in etwa 20 % der Fälle selbst schon Täter waren. Während bei Körperverletzungen auf zehn männliche Täter eine weibliche Täterin kommt, ist der Geschlechterunterschied bei Bagatelldelikten weniger gravierend. Die Delinquenzrate in Förder- und Hauptschulen ist höher als in Realschulen und Gymnasien und arbeitslose Jugendliche werden häufiger straffällig als Schüler oder Studierende. Ausländische Jugendliche werden überproportional häufig als Tatverdächtige registriert, weniger bei kleineren Vergehen als vielmehr bei den Gewalttaten. Besonders auffällig sind ausländische Jugendliche der zweiten und dritten Generation, Asylbewerber und politisch motivierte Personen.

Ab dem mittleren Erwachsenenalter und unabhängig davon, ob sie bestraft wurden, wird die Mehrzahl der jugendlichen Straftäter nicht mehr kriminell auffällig, ein Effekt, den die Forschung „aging-out“ nennt. „Antisoziales (delinquentes, gewalttätiges) Verhalten von Jugendlichen ist zum ganz überwiegenden Teil entwicklungstypischer Ausdruck einer Auseinandersetzung mit den zentralen Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz, nämlich der gleichzeitigen Entwicklung einer persönlichen Identität im Spannungsfeld von sozialer Autonomie einerseits und sozialer Integration andererseits.“<sup>3</sup> Dieses Verhalten kann sich durch neue Orientierungen wie Partnerschaft und Familiengründung, den Umgang in einer nicht delinquenten Gruppe Gleichaltriger oder durch berufliche Perspektiven auflösen. In Anlehnung an die Arbeiten Moffitts unterscheidet die Forschung daher die jugendtypische und die persistente Delinquenz. Der überwiegende Teil von Straftaten, vor allem die schweren Delikte, werden von nur etwa 5 % der Jugendlichen verübt. Bei diesen Straftätern ist ihr kriminelles Verhalten nicht jugendspezifisch. Von früher Kindheit an bis über das Jugendalter hinaus kann für sie ein stabiles antisoziales Verhalten nachgewiesen werden. Trotzdem muss festgehalten werden, dass kriminelle Biographien höchst individuell sind. Auch ein spät straffällig gewordener Mensch kann persistent kriminell bleiben und ein Kind mit typischen Verhaltensauffälligkeiten wird nicht zwangsläufig straffällig. Im Rahmen dieser Arbeit soll jedoch diese Einteilung genügen, um Wesentliches herauszustellen.

## **Jugendgewalt im Fokus der Wissenschaft**

### **Ausmaß von Jugendgewalt**

„Deutschland ist eines der sichersten Länder der Welt“<sup>4</sup> ist die Feststellung, mit der Wolfgang Schäuble und Brigitte Zypries das Vorwort des zweiten periodischen Sicherheitsberichtes von 2006 einleiten. Der Bericht nimmt mit dem Hinweis auf die erhöhte Sichtbarkeit von Gewalttaten zu der These Stellung, Jugendkriminalität würde seit den 90er-Jahren zunehmen: „Den gestiegenen Zahlen polizeilich registrierter Fälle liegen keine realen Zunahmen zugrunde. Auch eine qualitative Verschärfung, im Sinne eines steigenden Schweregrades der Delikte, ist empirisch nicht festzustellen. So zeigen alle vorliegenden Dunkelfeldstudien Rückgänge der Gewalt junger Menschen. ... Daten der

Versicherungswirtschaft bestätigen die entsprechenden Befunde von Dunkelfeldstudien.“<sup>5</sup> Damit wird eine wesentliche Bemühung der Gewaltforschung auf den Punkt gebracht: Die Dramatisierungs- und Skandalisierungstendenzen der öffentlichen Diskussion entsprechen nicht den tatsächlichen empirischen Befunden.

Stehr zeigt die Tradition auf, Jugendgewalt als Indikator für „verstetigte Moralpanik“<sup>6</sup> zu instrumentalisieren. Auch Kersten wehrt sich gegen das öffentliche Bild der angeblich immer schlimmer werdenden und entgrenzter auftretenden Jugendgewalt, die als „Folge des Verlusts von Werten und Tradition“<sup>7</sup> zur Grundlage des Verkaufsprinzips „bad news are good news“ gemacht würde. Liell spricht die Entwicklung von „Horror szenarien einer allgegenwärtigen Gewalt“ an, die „sich zu einem düsteren Bild des Zerfalls der Gesellschaft [verdichten]“.<sup>8</sup>

Suppan als Rechtswissenschaftler gibt zu bedenken, dass es je nach Lesart bei der Interpretation der Kriminalstatistik Spielraum gebe, der durch Vergleich mit der Verurteiltenstatistik relativiert werden müsse und so eine bestimmte Wahrnehmung erzeugen könne.<sup>9</sup> In der öffentlichen Diskussion sind solche Ergebnisse weitaus seltener zu finden als ihr Gegenteil. Pfeiffer wandte sich mit seinem Artikel „Die Dämonisierung des Bösen“ in der FAZ gegen diese Tendenz und stellt dort fest: „Die Zahl der Straftaten ist in Deutschland in den vergangenen zehn Jahren nicht gestiegen. Besonders schwere Straftaten sind deutlich zurückgegangen.“<sup>10</sup>

Rügener machte auf das Problem des Interpretationsspielraums je nachdem, ob man die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) oder die Strafverfolgungsstatistik zu Grunde legt, mit dem Artikel „Das verzerrte Bild“ im Spiegel aufmerksam. Zur Praxis, auf Grundlage der PKS das Kriminalgeschehen in Deutschland zu beurteilen, schreibt er: „Doch Experten innerhalb und außerhalb der Polizei wissen: die PKS ist nicht dafür geeignet, es ist auch nicht ihre gesetzliche Aufgabe ...“.<sup>11</sup>

Diese so genannte Tatverdächtigenstatistik wird auf Basis der Informationen erstellt, die zum Abschluss der polizeilichen Ermittlung vorliegen. Außerdem ist sie nur ein Spiegel für die Anzahl der Straftaten, nicht aber für die Anzahl der Täter. Die weniger beachtete Strafverfolgungsstatistik des Statistischen Bundesamtes zählt die von Gerichten verurteilten Straftäter. Einerseits konnte die Justiz hierfür auf weitere Ermittlungserkenntnisse zurückgreifen, andererseits sind in dieser Statistik alle für schuldunfähig bzw. strafunmündig befundenen Straftäter nicht erfasst. Somit wird dem „allmählichen Rückgang des Durchschnittsalters der registrierten minderjährigen Tatverdächtigen“<sup>12</sup> nicht Rechnung getragen, weil Täter unter 14 Jahren nicht erfasst werden. Aber nicht nur diese Variablen sollten zur vorsichtigen Interpretation von Kriminalitätsstatistiken anregen. Die Forschungsleiter der PKS 2003 selbst führen die seit 1984 um das Dreifache gestiegene Jugendkriminalität zum großen Teil auf das geänderte Anzeigeverhalten der Bevölkerung zurück.<sup>13</sup> Keine der offiziellen Statistiken trifft eine Aussage über Straftaten im Dunkelfeld.

## **Ursachen von Jugendgewalt**

Gewalt entsteht weder aus einer einzelnen Ursache noch aus einer Anhäufung von Ursachen. Vielmehr gibt es sogar Gegenbeispiele wie Persönlichkeiten, die einer Vielzahl von Risikofaktoren ausgesetzt sind und trotzdem nicht gewalttätig werden. Die Gemeinsamkeiten von gewaltbereiten Tätern treffen auch auf so viele andere Menschen zu, dass man keine verlässliche Aussage über die kriminelle Biographie eines Individuums treffen kann, sondern nur von statistischen Wahrscheinlichkeiten sprechen kann. Bei persistent Delinquenten konnte ein Zusammenhang zu einem lebenslangen antisozialen Charakter und pathologischen Befunden wie Hirnschädigungen, Aufmerksamkeitsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten hergestellt werden. Z. B. legte das Forscherteam um Jean Decety 2008 eine Studie vor, in der mit Hilfe eines MRT Gehirnaktivitäten im Belohnungszentrum von aggressiven Jugendlichen nachgewiesen wurden, als diese zusahen, wie anderen Menschen Schmerz zugefügt wurde, die bei nicht aggressiven Jugendlichen nicht nachgewiesen werden konnten.<sup>14</sup>

Der 2. Bundessicherheitsbericht spricht neben Faktoren wie Persönlichkeit und Temperament der Häufung von Risikofaktoren mit gleichzeitigem Fehlen von Schutzfaktoren Bedeutung bei der Entstehung von Gewalt zu.<sup>15</sup> Im Bereich der familiären Sozialisation werden besonders die Eltern-Kind-Bindung und die Gewalterfahrung in der Familie hervorgehoben; gleichzeitig wird auf den negativen Einfluss von sozialer Benachteiligung von Kindern und ihren Familien hingewiesen. „[Es] zeigt sich die enge Verknüpfung von Opfererfahrungen und Tathandeln: Daher gilt grundsätzlich, dass Kinder und Jugendliche nicht so sehr als Täter, sondern vielmehr als Opfer unserer gesteigerten Aufmerksamkeit und Zuwendung bedürfen.“<sup>16</sup> Scheu weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass eine formale Einbindung in eine Familie oder auch einen Arbeitsplatz nicht ausreicht, sondern die „Qualität von Milieuunterstützung“<sup>17</sup> wichtig sei.

Auch in einer am 27.10.2010 vorgestellten Studie der EU-Grundrechteagentur weist der Direktor Morten Kjaerum darauf hin, dass eine wirksame Politik gegen Jugendkriminalität die Ausgrenzung junger Menschen im Alltag bekämpfen müsse, denn Gewalt entstehe dort, wo sich jemand wegen seiner Kultur, Sprache, Religion oder Hautfarbe ausgegrenzt fühle.<sup>18</sup> Wissenschaftler argumentieren v. a. gegen drei Begriffe, die immer wieder mit Gewalt verbunden werden: Desintegration, Orientierungslosigkeit und Sinnlosigkeit als falsch verstandene Ursachen von Jugendgewalt. Liell z. B. zeigt, dass Gewalt ja gerade einen integrierenden Charakter habe und damit eine soziale Ordnung schaffe.<sup>19</sup> Auch Kersten argumentiert, dass jugendliche Gewalttäter sehr wohl eine Orientierung haben, die nämlich ihre Handlungen legitimieren, und dass Gewalt nicht mehr sinnlos, sondern sinnstiftend werde, wenn sozialer Status, Perspektiven, Bildung und andere Ressourcen fehlten.<sup>20</sup>

In der Diskussion um den Ursachenkomplex von Jugendgewalt muss auch zur Kenntnis genommen werden, dass Gewaltdarstellungen in Medien im Gegensatz zu Persönlichkeitsmerkmalen und familiären und sozialen Faktoren eine untergeordnete Rolle zukommt. „Da Gewaltdarstellungen nur bei wenigen Beobachtern eine direkte gewaltauslösende Wirkung haben, sind Nachahmungstaten oft ohnehin gewaltorientierter Menschen wohl nicht das eigentliche Problem der Gewalt in den Medien.“<sup>21</sup> Pfeiffer spricht in diesem Zusammenhang von einer „kleinen Risikogruppe von fünf bis zehn Prozent der männlichen Jugendlichen“, bei denen sich aufgrund familiärer und sozialer Risikofaktoren Gewaltdarstellungen „unmittelbar auf ihre persönliche Gewaltbereitschaft auswirken [kann]“, weil „exzessive Gewaltszenen direkt als Identifikations- und Handlungsmuster fungieren“.<sup>22</sup>

Kunczik und Zipfel beklagen, dass die Politik durch allzu schnelle Statements und Aktionismus nach Gewalttaten, ohne Forschungsbefunde zu berücksichtigen, die Wahrnehmung des Ursachenkomplexes verhindern und dadurch die Diskussion auf untergeordnete Faktoren lenken. Auch sie weisen darauf hin, dass mediale Gewalt auf eine bestimmte Problemgruppe negative Effekte haben kann, dass aber durch öffentlich propagierte Vereinfachungen „[v]erhaltensauffälligen oder delinquenten Jugendlichen ... ein willkommenes Argument zur Rationalisierung bzw. Rechtfertigung ihrer Tat und zur Abwälzung von Verantwortung geliefert [werde]“<sup>23</sup>.

## **Was bleibt oder Vom Unterschied zwischen Schuld und Verantwortung**

Der Forschungsbericht Nr. 103 des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen von 2007, der auf einer Studie zur Gewaltwahrnehmung und Punivität beruht, kommt zu dem Schluss, dass nur ein kleiner Prozentsatz der Bevölkerung den Rückgang der Kriminalität in Deutschland insgesamt richtig einschätzt, die Mehrheit dagegen einen teilweise gravierenden Anstieg vermutet.<sup>24</sup> Die Gründe dafür seien u. a. einerseits der mangelnde Zugang zu Informationen über gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, andererseits die Rezeption von Massenmedien, die für ihre Berichterstattung Informationen selektieren müssen. Diese Auswahl ist nicht mehr unbedingt repräsentativ für das Gesamtbild. Medienwissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass Gewalthandlungen wegen ihres

hohen Aufmerksamkeitswertes besonders häufig veröffentlicht werden, wobei die Realität dadurch verzerrt wird, dass überproportional oft über besonders schwere Verbrechen berichtet wird. Nachrichten über Verbrechen werden darüber hinaus besonders intensiv studiert.<sup>25</sup>

Im Verlauf dieser Arbeit sollte gezeigt werden, dass die Wahrnehmung von Ausmaß und Brutalität von Jugendgewalt in Deutschland einem ähnlichen Phänomen unterliegt. Aufgrund von Dunkelfeldstudien kann man davon ausgehen, dass Jugendgewalt in den letzten Jahren nicht per se zugenommen hat und dass schwere Gewalttaten sogar zurückgehen. Das soll weder eine Entwarnung oder Forderung nach Ausruhen sein noch ein Widerspruch gegen all die Nachrichten, die uns in diesem Jahr schockiert haben. Wir haben aber gesehen, dass man unserer Jugend nicht gerecht wird, wenn man von „Jugendgewalt“ spricht, indem wir das weltweite Phänomen der jugendtypischen Delinquenz von der persistenten Delinquenz abgegrenzt und die Gruppe derer, die jene Taten begehen, die wir unter Jugendgewalt zählen, auf eine kleine Gruppe von etwa 5 % vorwiegend männlicher Jugendlicher eingegrenzt haben. Es sollte außerdem herausgestellt werden, dass das Ursachengefüge, das einen jungen Menschen zu einem Gewalttäter macht, komplex ist. Persönlichkeitsmerkmale, familiäre und soziale Bedingungen sowie mediales Rezeptionsverhalten spielen in diesem Prozess eine Rolle.

Insgesamt bietet Deutschland keinen Anlass für einen Kulturpessimismus, der zur Grundlage einer Tradierung an die nächste Generation wird. Oder um mit den Worten der Protagonisten der Einleitung zu sprechen: Gewalt ist heutzutage nicht normal. Wie wichtig es ist, gerade in der Schule Gewaltprävention zu betreiben, anstatt ein Bild von einer Welt zu zeichnen, in der Gewalt angeblich normal sei, steht wohl für jeden Leser außer Frage. Diese kleine Anekdote soll auch nicht als repräsentativ für die heutige Schule stehen. Sie soll vielmehr zum Nachdenken anregen, wie wir denn dann mit dem Thema Gewalt umgehen sollten. Dabei müssen alle Seiten des Ursachenkomplexes von Gewalt betrachtet werden – und zwar mit einer Botschaft: Es geht hier nicht um Schuld. Allzu schnell ist nach einer schrecklichen Tat ein Schuldiger gefunden. Eltern verweisen auf den schlechten Umgang ihrer Kinder, auf den sie keinen Einfluss hatten. Schulen zucken mit den Schultern, weil sie ohne die Eltern wenig ausrichten konnten. Auch schärfere Waffengesetze hätten diese oder jene Tat nicht verhindern können, schließlich hätte der Täter seinem Idol aus den Medien nachgeeeifert und auch sonst irgendwie einen Weg gefunden. Die Kette der Entschuldigungen ließe sich beliebig fortführen. Ein gesellschaftliches Schlüsselproblem erfordert aber nun einmal die Verpflichtung der gesamten Gesellschaft. Dabei muss jeder es als seine gesellschaftliche Verantwortung verstehen, alles nur Mögliche zu tun, damit sein Rad sich dreht und das Uhrwerk am Laufen hält. Eine Gesellschaft, die ihre Außenpolitik als Friedenspolitik versteht und sich im Grundgesetz zur körperlichen Unversehrtheit eines jeden verpflichtet, muss bestrebt sein, Gewalt in keiner Weise zu akzeptieren. Dabei darf eine gewaltfreie Gesellschaft nicht als unerreichbares Ideal verstanden werden, das es nirgendwo gibt und geben wird, sondern als Vorlage, die gerade richtig für uns ist, um sie anzustreben.

Es geht um die Verantwortung des Einzelnen. Das Ziel heißt: Gewalt abzuschaffen wie eine Sprache, in der sich keiner mehr ausdrücken will. Nicht weniger. Betrachten wir das Abstraktum Jugendgewalt auf Augenhöhe. Lassen wir es zur Maxime werden, dass Gewalt dort beginnt, wo junge Menschen im Alltag wegen Hautfarbe, Religion, Kultur oder Sprache ausgegrenzt werden. Hier wird der Kampf gegen Jugendgewalt nämlich konkret und individuell, indem ich selbst niemanden ausgrenze und dort einschreite, wo andere ausgegrenzt werden, ohne Ausrede und Entschuldigung, ohne Wenn und Aber. Die Schule ist für jedes Kind verantwortlich, weil sie der einzige Ort ist, der jeden Heranwachsenden erreicht. Sie muss Gewissen, Empathie und Verantwortung als Grundprinzipien des Miteinanders stärken und den Einzelnen behutsam in gesellschaftliche Strukturen einführen und begleiten. Sie gibt in Form von Bildung jedem die Chance auf eine perspektivreiche Zukunft und bietet alternative Ausdrucksformen für Gewalt an – jeden Tag und als Ganztagschule. Nicht jeder Schulabbrecher wird gewalttätig, aber die meisten Gewaltkarrieren beginnen mit Schulversagen. Darum ist es einer der zuverlässigsten Indikatoren und spätestens hier muss mit allen Mitteln für einen jungen Menschen

gekämpft werden. Schule, Nachbarn, Angehörige und Passanten sind dazu aufgefordert zu erkennen, wo Kinder zu Opfern von Gewalt werden, und sie damit vor einer von Gewalt bestimmten Biographie zu schützen. Der Lehrer ist verantwortlich dafür, eine Generation heranzuziehen, die Gewalt eben nicht als normal empfindet und die niemanden ausgrenzt. Er lehrt die Maßstäbe, an denen seine Schüler sich orientieren. Er ist verantwortlich für eine Sozialisation von Heranwachsenden, die Gewalt in jeder Form immer weniger akzeptiert. Er ermahnt sie immer wieder, Verantwortung für ihr eigenes Tun zu übernehmen, anstatt mit dem Finger auf andere zu zeigen und seinen Satz mit „Ja, aber“ zu beginnen. Jeder Journalist ist verantwortlich dafür, die Wirkung seiner Berichterstattung zu hinterfragen und nach bestem Gewissen zu gestalten. Jeder TV-Sender ist aufgefordert, die Auswahl seiner Sendungen zu überdenken und seine Nachrichten am Maßstab von Aufklärung zu messen, anstatt sie zu einer Unterhaltungsshow zu stilisieren. Es ist nicht nötig, mitten am Tage mehr als eine Stunde eine Kamera auf einen entführten Bus zu halten, um den Zuschauer an der Erschießung des Entführers live teilhaben zu lassen!<sup>26</sup> Eltern tragen die größte Verantwortung: als Erzieher, als Vorbild und als Gestalter des Lebens ihres Kindes, um es mit Perspektiven und Optimismus in das Leben zu schicken. Genügend Ressourcen und gesetzliche Grundlagen zu stellen, um einzugreifen, wo die Verantwortungen nicht erfüllt werden, liegt in staatlicher Verantwortung. In der Verantwortung der Politik liegt es, ein solch sensibles Thema nicht für ihren Wahlkampf zu missbrauchen. Und nicht zuletzt: Jeder Mensch ist für sich selbst verantwortlich; auch für ihn gibt es keine Entschuldigung. Gewalt hat Ursachen, aber Täter sind nicht allein passiv. Ein jeder ist der wichtigste Gestalter seines Handelns und Lebens. In den letzten Jahren wurde die Selbstständigkeit in Erziehung und Schule stark betont. Es ist Zeit für eine neue Maxime. Sie heißt Verantwortung. Für sich und für andere.

Es sei erlaubt Herrn Keuner aus seinem historischen Kontext zu nehmen und im 21. Jahrhundert nach Maßnahmen gegen die Gewalt zu befragen, wenn diese hinter ihm steht. Sicher würde der Denkende vor seinem Publikum nicht behaupten, die Gewalt sei heute normal und verschiedenen Leuten im Raum ihre Schuld daran referieren. Er würde sich umdrehen und mit seinem Publikum im Rücken gemeinsam gegen die Gewalt schreiten. Progrediamur!

---

#### Anmerkungen

- 1 Siehe unten.
- 2 Vgl. für dieses Kapitel Oerter / Montada: Entwicklungspsychologie 2008, S. 846ff.
- 3 Oerter / Montada: Entwicklungspsychologie 2008, S. 848.
- 4 BM des Innern / BM der Justiz: Zweiter Sicherheitsbericht 2006, S. III.
- 5 BM des Innern / BM der Justiz: Zweiter Sicherheitsbericht 2006, S. 58.
- 6 Stehr: Jugendgewalt 2009, S. 112.
- 7 Kersten: Jugendgewalt und Gesellschaft 2002, S. 14.
- 8 Liell: Gewalt in modernen Gesellschaften 2002, S. 6.
- 9 Vgl. Suppan: Jugendgewalt aus rechtlicher Sicht 2009, S. 139.
- 10 Pfeiffer: Dämonisierung des Bösen 2004. Der Artikel erschien gekürzt am 05.03.2004 in der FAZ.
- 11 Rügemer: Das verzerrte Bild 2005, S. 11.
- 12 BM des Innern / BM der Justiz: Zweiter Sicherheitsbericht 2006, S. 59.
- 13 Vgl. Rügemer: Das verzerrte Bild 2005, S. 11.
- 14 Vgl. Decety u.a.: Atypical empathic responses 2009.
- 15 Vgl. für die folgenden Ausführungen: BM des Innern / BM der Justiz: Zweiter Sicherheitsbericht 2006, S.57-58.
- 16 BM des Innern / BM der Justiz: Zweiter Sicherheitsbericht 2006, S. 57.
- 17 Scheu: Ursachen von Jugendgewalt 2009, S. 22.
- 18 Vgl. Meldung von Spiegel Online: EU-Studie zu Gewaltbereitschaft 2010.
- 19 Vgl. Liell: Gewalt in modernen Gesellschaften 2002, S. 11
- 20 Vgl. Kersten: Jugendgewalt und Gesellschaft 2002, S. 18.
- 21 Stellungnahme der Gewaltkommission (1990) zitiert nach Kunczik / Zipfel: Gewalttätig durch Medien? 2002, S.36.

- 
- 22 Pfeiffer: Medienverwahrlosung 2003, S. 4f.  
23 Kunczik / Zipfel: Gewalttätig durch Medien? 2002, S. 29.  
24 Vgl. KFN: Kriminalitätswahrnehmung und Punivität 2007, S. 65.  
25 Vgl. Kunczik / Zipfel: Gewalttätig durch Medien? 2002, S. 35.  
26 So geschehen im August dieses Jahres wegen einer Busentführung in Manila.

## LITERATURVERZEICHNIS

- Bundesministerium des Innern / Bundesministerium der Justiz (Hg.): Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht. Kurzfassung. Berlin 2006.
- Decety, Jean / Michalska, Kalina J. / Akitsukia, Yuko / Laheyc, Benjamin B.: Atypical empathic responses in adolescents with aggressive conduct disorder: A functional MRI investigation. In: *Biological Psychology* 80 (2009), S. 203-211.
- Kersten, Joachim: Jugendgewalt und Gesellschaft. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Aus Politik und Zeitgeschehen. Beilage zur Wochenzeitung 'Das Parlament'* 44 (2002), S. 14-20.
- Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen (Hg.): *Kriminalitätswahrnehmung und Punitivität in der Bevölkerung - Welche Rolle spielen die Massenmedien? Ergebnisse der Befragungen zu Kriminalitätswahrnehmung und Strafeinstellungen 2004 und 2006 (KFN-Forschungsbericht Nr. 103)*. Hannover 2007.
- Kunczik, Michael / Zipfel, Astrid: Gewalttätig durch Medien? In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Aus Politik und Zeitgeschehen. Beilage zur Wochenzeitung 'Das Parlament'* 44 (2002), S. 29-37.
- Liell, Christoph: Gewalt in modernen Gesellschaften – zwischen Ausblendung und Dramatisierung. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Aus Politik und Zeitgeschehen. Beilage zur Wochenzeitung 'Das Parlament'* 44 (2002), S. 6-13.
- Oerter, Rolf / Montada, Leo: *Entwicklungspsychologie (CD-Rom & Lehrbuch)*. 6. vollst. überarb. Auflage. Weinheim (u.a.) 2008.
- Pfeiffer, Christian: Die Dämonisierung des Bösen. Online unter: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (Hg.): <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/daemonisierung.pdf> (2004), S. 1-8. (letzter Zugriff 23.10.2010)
- Pfeiffer, Christian: Medienverwahrlosung als Ursache von Schulversagen und Jugenddelinquenz? Online unter: [http://mediaculture-online.de/fileadmin/bibliothek/pfeiffer\\_medienverwahrlosung/medienverwahrlosung.pdf](http://mediaculture-online.de/fileadmin/bibliothek/pfeiffer_medienverwahrlosung/medienverwahrlosung.pdf) (2003), S. 1-7. (letzter Zugriff 30.10.2010)
- Rügener, Werner: Das verzerrte Bild. In: *Der Spiegel* (Hg.): *Unterrichtsmagazin. Gewalt. Ursachen und Erscheinungsformen* (2005), S. 11-12.
- Scheu, Bringfriede: Ursachen von Jugendgewalt. In: Autrata, Otger / Scheu, Bringfriede (Hg.): *Jugendgewalt. Interdisziplinäre Sichtweisen*. Wiesbaden 2009, S. 13-50.
- Spiegel Online (Hg.): EU-Studie zu Gewaltbereitschaft. Ausgrenzung macht Jugendliche aggressiv. (Meldung vom 27.10.2010) Online unter: <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,725755,00.html>. (letzter Zugriff 30.10.2010)
- Stehr, Johannes: Jugendgewalt – Skandalisierungskonzept und ideologische Kategorie. In: Autrata, Otger / Scheu, Bringfriede (Hg.): *Jugendgewalt. Interdisziplinäre Sichtweisen*. Wiesbaden 2009, S. 107-124.
- Suppan, Bernd: Jugendgewalt aus rechtlicher Sicht. In: Autrata, Otger / Scheu, Bringfriede (Hg.): *Jugendgewalt. Interdisziplinäre Sichtweisen*. Wiesbaden 2009, S. 125-154.